

Still stand der Fluss

Als die ersten Tage ihre Spitzen im Meer verloren, verblassten auch die letzten großen Erinnerungen, ohne tieferen Widerhall – und ohne Verlangen nach mehr. Mein Ende schien nah und doch unverkündbar, in einer abstrakten Willenlosigkeit. Ich schlürfte, die Facetten meines erlöschenden Lichts wie gestalterische Brühe, von der mir ich nicht Verjüngung, zumindest vollständiges Vergessen aber erhoffte: je weniger mir blieb, um festzuhalten, daran, so dachte ich, desto einfacher würde es sein – ein Verscheiden im Gleichklang purer Apathie, schmerzlos und nichtsdestotrotz fatal. Entsprechend äußerte sich mein Handeln und ich distanzierte mich – nach und nach, mehr und mehr –, von den Menschen in meinem Leben; ich löste meine Verflechtungen, teils subtil, im Rahmen eher schleichender Prozesse, teils mit einem lauten Scheppern, wodurch – symptomatisch – sich darlegte, wiegestalt das vormalige Verhältnis, just am Punkt unseres von mir gezielt provozierten Zusammenstoßes, irreparabel zerbarst – der Ansatz, vorbehalten denjenigen, zu welchen meine Beziehung sich höchstens vorsichtig mithilfe des Begriffs einer zweck- bis normgebunden Höflichkeit umschreiben ließ –, weder lag darin Beständigkeit noch Stabilität. Tatsächlich dauerte es nicht lange und meine alten Narben begannen sich zu glätten; hatten sie einst schier pedantisch schmerzhafteste Erfahrungen protokolliert, erfüllten sie mittlerweile die bescheidene Funktion bedingt illustrierer Signaturen und mäßig interessanter, dekorativer Ornamente an der Oberfläche des letztlich Beliebigen – ich genoss, die besänftigenden Wogen einer partiellen Befreiung. Ganz befrei zu werden – und dabei nicht gestorben zu sein; und sei die Rede von einem Tod im Sinne mancher Mystiker –, derweil, offenbart sich, meinen aktuellen Tendenzen und Ansätzen gemäß, als Idee und Ding des Chimärischen – schließlich war ich geformt worden, zu dem, der jetzt mein Denken samt Tun bestimmt, nicht allein durch ein Leben voller Diskurse, Begegnungen und synergetischer Pakte mit anderen. Die Spuren prägen mich – beziehungsweise meine Schemata, Strategien, Mechanismen, Worte etc. –, womit ich keinerlei Unzufriedenheit verbinde – die reinen Inhalte waren es gewesen, die mich gelähmt hatten, und die, nun, zogen sich endlich zurück, ins sachte Säuseln einer unaufdringlich transparenten Melodie. Ich bereitete mich vor, auf eine mich abschließende Wanderung.

Zeitlebens, hierbei einschränkend beziehungsweise auf Zurückliegendes – dahingehend etwaig Kommendes durchaus großzügig vernachlässigend –, hatte bald mein stärkstes Interesse kristallinen Substanzen gegolten: besten Wissens wie Gewissens, bar jeglicher infantilen Übertreibung, will und darf ich mich,

wohl oder übel, einen ausgemachten Mineralienverehrer nennen. Ja; diese meine Leidenschaft schöpfte und schöpft gierig aus einer tendenziell poetisch angehauchten Interpretation: Dort, wo starre Regeln, stur kollidierend, sich gegenseitig zu radikalen Auseinandersetzungen nötigen, emaniert die Materie erstaunlichste und berausende Gebilde, gerade durch den relativen Gegensatz im Habitus ihrer jeweiligen Komponenten kombiniert mit deren Ausweglosigkeit – offenbar eine Allegorie; innerhalb meiner Rezeption der Welt. Bemüht, strikt ihre Eigenart zu bewahren, durchsetzen Eindringlinge die triste Einförmigkeit einer sie dominierenden Masse: es funkelt und glitzert – in der Wahrnehmung des Kontrasts gebiert sich mir Schönheit! Früher saß ich oft stundenlang vor den mindestens genauso regungslosen Objekten meiner Begierde und meditierte, zunehmend versunken, über ihre Gestalt; nicht selten vergaß ich darin mich – und meine elementarsten Bedürfnisse zu stillen: die ideale Voraussetzung für meine Wanderung deutlich abseits vielfach beschrittener Pfade, hin, zu mich explizit auf verschiedensten Ebenen euphorisierenden Schauplätzen – ausgewählt, anhand betont in der Semantik von Gesteinsformationen philosophierender Motive, denen ich gleichfalls gezielt meine theoretisch konkrete Route abmaß.

Ausreichend Utensilien für eventuelle Begebenheiten und der Versorgung sowie dem Erhalt meiner Existenz dienen sollende Verbrauchsgegenstände in einem adäquaten Behältnis verwahrt bei mir tragend, machte ich mich – von einem bereits dem durch mich auserkorenen Areal zuzuordnenden Punkt aus – auf den Weg. Eine sehr zaghafte Vegetation umloderte demütig und scheu meine Schritte; unterwürfig angeschmiegt, an schroff zerklüfteten Fels, gewährleistete sie minimal, selbigen vor zu extremer Erosion zu schützen; erst in nicht allzu weiter Ferne taten sich dann artenreichere, waldähnliche bis – jeder mir bekannten und allgemeinen Definition genügend – als Wald zu bezeichnende Strukturen auf, die, indes, ich ganz besonders herbeisehnte: ich liebte die Assoziation mit Mythen und Numinosem, welche mich fast stets beim Durchschreiten archaischer Forste überflutete und durchkam. Vorläufig, jedoch, erfüllten mir die Improvisationen jener nunmehr angedeuteten floristischen, ebenso aber auch der faunistischen Klaviatur – harmonisch wechselnde Akkorde, verspielt variierend zwischen gedeckteren Tönen und schwülstig greller Farbenpracht: Vögel, Insekten, kleinere Reptilien, hin und wieder ein Säuger – des mich Umgebenden ihren Zweck vollkommen. Mehr noch, ich war hellauf begeistert! und eingestimmt – auf mich und meine Wanderung. Das bedeutete: aufatmen, loslassen, mit dem eigenen Leib die illustre Choreographie der mich – so nahm ich es wahr – umschmeichelnden und

durchdringenden Phänomene interpretieren, annehmen, lächeln, staunen:
Abkehr von pseudorational begründeter Distanzierung, hin zu affektiver Nähe und ästhetischer Ganzheitlichkeit – ich war wieder Kind! Ich war wie ein Kind, das sich hemmungslos ergötzte, an den sublimen Wundern der – samt seiner – Natur! So viel zu entdecken und sinnlich zu erfassen, so wenig, was mich – weiterhin die Richtung auf ein konkretes Ziel fixierend – dazu bewegen hätte können, eiliger auszuschreiten respektive unbedingt in der engen Weite statisch begrenzter Zeit bestimmte Abschnitte hinter mir zu begraben. Während also ich langsamer schlendernd zusehends verweilte, schweiften meine Hände neugierig forschend über die knorrige, bedächtig harzende Textur eines – in direkt greifbarer Reichweite – lautere Höhen durchragenden Symbols ausgeglichen anmutender Kontinuität – exakt mich treffend: der harsche Gegensatz zur vergleichsweise hektischen Idiotie meines bisherigen, penibel durchkalkulierten Daseins; unwillkürlich schluchzte ich auf – und Morgen und Abend und all das darin Eingefasste zerrannen mir fluid zwischen zittrigen Fingern...
Nacht fiel über meine introvertierten Augen; ich erschrak, ob meiner temporären, geistigen Absenz – wo nur war ich gewesen? ... ich wusste es nicht –, und formulierte mich neu, in Abhängigkeit dem mich enthaltenden Szenario immanent scheinender Faktoren, welche sich durch Prüfung mittels einer meine subjektiven Resonanzen darauf verarbeitenden Anwendung üblicher Fragewörter herauschälten. Simpler ausgedrückt: Ich blickte an mir herab, in mich hinein und um mich herum – dem gaben via kategorisierende Begrifflichkeiten eingeordnete Details Bedeutung. Einfacher: Käfer krabbelten mir über die Beine; ich hatte Hunger und Durst; ein wolkenloser Sternenhimmel spendete Licht. Entlang jenes Weges, auf dem ich mich wiederfand, standen Bäume und Felsen. Nachdem, trinkend-essend, ich Proviant verringert hatte, folgte ich ihm – nämlich dem Weg –: keine Müdigkeit in Sicht. Im Gegenteil! Das lustig singende Gefäß meines empfänglich gewordenen Körpers darbietend – zum Opfer reichend –, einer Melange aus Antizipation und enthusiastischer Spinnerei, zerrüttete ich – freudig pochenden Herzens, keiner deprimierenden Geraden mehr hörig –, das fanatische Antlitz kulturell induzierter Obsession; ich arrangierte meine Extremitäten im Rhythmus dynamischst brodelnder Unwillkür – alles an mir tanzte!
Da entblößte ich mich: ich schleuderte von mir, die stofflichen Fesseln der Zivilisation, und schwitzte – animalisch und nackt...
Ein Aufschrei der Erleichterung!